

«Macht wird als Ethik verkauft»

Basis für dieses Interview war ein Artikel von Dr. Manuel Bachmann in der Fachzeitschrift «Hämatologie und Onkologie» (1/12) mit dem Titel «Sind Ethikkommissionen ethisch?» Synapse-Redaktor Bernhard Stricker befragte den Autor zusätzlich zur Ethik zu den Themen Fortschritte und Machbarkeitswahn in der Medizin sowie deren Auswirkungen auf Moral und Qualität der ärztlichen Tätigkeit.

In Ihrem Artikel «Sind Ethikkommissionen ethisch?» schreiben Sie u.a. «Eine «Ethikkommission» ist Ausdruck eines neuen Zynismus, im medizinischen Kontext eines neuen Medizinzyklus.» Was meinen Sie damit genau?

Der Begriff «Medizinzyklus» wurde durch den Philosophen und heutigen Medienstar Peter Sloterdijk geprägt: Der Medizinzyklus gehört zu den Kardinalzyklen unserer Gesellschaft und treibt seine Blüten, wenn die Medizin in den Dienst aussermedizinischer Interessen gestellt wird, beispielsweise im Doping oder in der Folterforschung. Das in der bisherigen Geschichte der Medizin heute erstmals aufgetauchte Institut «Ethikkommission» ist ein Instrument, die Medizin als Funktion aussermedizinischer Macht zu gestalten. In diesen Kommissionen wird nicht nach ethischen Kriterien entschieden – wie sollte dies auch zugehen? –, sondern nach den Machtverhältnissen, repräsentiert durch die Kommissionsmitglieder, und immer mit dem Resultat «politisch korrekt». Zynisch ist daran, dass die Machtfunktion dieses neuen Instituts unter dem Label «Ethik» verkauft wird – ohne mit der Wimper zu zucken. Wer anderes behauptet, ist entweder naiv oder selbst ein Zyniker.

Weiter schreiben Sie: «Gerade die medizin-ethischen Diskussionen erschrecken uns mit einer gewissen Tabulosigkeit: Es wird wieder zwischen höher- und minderwertigem Leben unterschieden, dessen Wert man berechnen kann.» Ist diese Tabulosigkeit die Folge von Ethikdiskussionen?

Die neue Tabulosigkeit ist die Folge davon, dass Unberufene sich zu Wort melden, Gesundheitsökonominnen und

selbsternannte «Ethiker». Ethik ist eine Disziplin philosophischer Reflexion, genauso wie die Infinitesimalrechnung eine Disziplin der Mathematik ist. Wird Medizinethik von einem philosophisch gebildeten Problembewusstsein losgelöst, wird sie vogelfrei. Die abendländische Tradition kann kulturelle Errungenschaften wie die Idee des unendlichen Werts des Individuums vorweisen. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis diese Idee sich Bahn brach. Die Gesundheitsökonomie beispielsweise hat davon keinen Begriff – genauso wie ich keinen Begriff von Infinitesimalrechnung habe.

Wie interpretieren Sie das Aufkommen und die Verbreitung von Ethikkommissionen in den letzten Jahren und Jahrzehnten? Was drückt das aus?

Angesichts der Ausdehnung des Machbaren und der Frage, ob die Anwendung des Machbaren auch sinnvoll ist, wächst ein ungeahnter Entscheidungsdruck – auf die Ärzte, aber auch auf viele andere Akteure im Gesundheitswesen, auf Wissenschaftspolitik und Gesundheitsindustrie. Man verspürt das verständliche Bedürfnis nach Entlastung und delegiert die Antworten an Ethikkommissionen.

Durch den ständigen Fortschritt in der Medizin scheint immer mehr möglich und machbar. Ist das ein Fluch oder ein Segen für die Menschen? Ist das Dilemma überhaupt auflösbar?

Dieses Dilemma ist eine Grundsituation des Fortschritts. Wir müssen und können mit ihm leben. Aber wir müssen es immer wieder neu entscheiden. Wer, um dem Dilemma zu entgehen, den Fortschritt verweigert, flüchtet in die Ohnmacht, wie es einst der grosse Philosoph G.W.F. Hegel formulierte.

Welche Funktion sollten Ethikkommissionen Ihrer Meinung nach idealerweise haben?

Solche Gremien müssten die Entscheider an diejenigen, die real in der Entscheidungssituation stehen, zurückdelegieren: zuerst einmal an den Patienten und den Arzt. Dabei sollten sie das jeweilige ethische Dilemma, das zur Einberufung der Kommission geführt hat, jeweils deutlich herausarbeiten. Sie soll-

ten auf sogenannte «Empfehlungen» verzichten.

Ethikkommissionen führten Ethik insofern ad absurdum, schreiben Sie, als ihre Empfehlungen «politisch korrekt» sein müssten. Wer schreibt den Ethikkommissionen vor, dass deren Empfehlungen politisch korrekt sein müssen?

Diejenige Macht, welche die Kommission konstituiert und auflöst, die Mitglieder bestellt und abberuft. Das geschieht in systemischen Machtkonstellationen, die nicht mit einzelnen Personen identifiziert werden können. Deshalb funktioniert es reibungslos.

Haben uns Ethikkommissionen generell moralisch sensibler gemacht?

Moralische Sensibilität entsteht im Gewissen des Einzelnen. Sie entsteht vor allem über das Erlebnis von Wertverletzungen, über die Reflexion auf Wertkollisionen und Werthierarchien und über echte Kommunikation. Das hat mit Kommissionen und ihrer konkreten Arbeit wenig zu tun.

Das Bundesgericht hat kürzlich den Wert eines Lebens auf 100 000 Franken pro Person und Jahr definiert und dies mit der Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz begründet. Das Gebot der Verteilungsgerechtigkeit verlange, dass im Einzelfall nur so hohe Leistungen erbracht werden, wie sie vergleichbaren anderen Versicherten auch zugestanden werden können. Wie interpretieren Sie dieses Urteil aus ethischer Sicht?

Wir bewegen uns auf einen neuen Medizinfaschismus zu.

Wo liegen die Berührungspunkte zwischen Philosophie und Medizin? Kann Philosophie zum Heilungsprozess beitragen?

Keine Wissenschaft kann sich ihre Ziele selbst geben, auch die Medizin nicht. Die Ziele der Medizin zu finden, kann eine Aufgabe der Philosophie sein, denn diese lotet unsere Denk- und Handlungsmöglichkeiten aus und gewährleistet, dass wir ein angemessenes Verständnis unserer Freiheit haben. Philosophie ist dafür zuständig, dass keine «Pathologien» in unserem Denken und Handeln unent-

deckt bleiben. Indessen, Philosophie ist niemals Therapie. Das muss sie der Medizin überlassen.

Welchen Sinn hat Krankheit aus philosophischer Sicht?

Hegel würde sagen: Das Leben widerspricht sich in Tod und Krankheit selbst, um sich seiner bewusst zu werden. Es gibt viele andere Krankheitstheorien in der Philosophie. Ich persönlich hoffe, dass Krankheit überhaupt einen Sinn hat.

Was ist für Sie – als Dozent für Philosophie – Lebenskunst?

Ich mag den Ausdruck «Lebenskunst» nicht. Mein Leben ist zuerst einmal nur dumpfes Dasein. Ich muss zur bewuss-

ten Existenz kommen. Das ermöglicht und ist Gelingen.

Was bedeutet für Sie «Qualität» in der Medizin?

Wenn mir als Patient in jedem Fall geholfen wird, ohne Vorkasse.

Ist die Forderung nach Qualität in der Medizin überhaupt sinnvoll? Und ist sie messbar?

Sicher ist sie sinnvoll. Wir wollen keine Zustände wie in Rumänien oder Afrika.

Wie interpretieren Sie den Trend der letzten Jahre und Jahrzehnte, die Medizin primär unter dem Blickwinkel der Ökonomie und der Kosten zu sehen und zu beurteilen?

Die Medizin hat ihre Definitionsmacht an ein nichtmedizinisches Denken verloren und muss sie zurückgewinnen. Das kann sie nur, wenn sie sich über philosophische Reflexion neue Argumentationen gegen den ökonomischen Imperialismus erarbeitet. Hierzu bietet die Universität Luzern einen Weiterbildungsstudiengang «Philosophie und Medizin» an.

Manuel Bachmann

Manuel Bachmann, Dr. phil., MBA HSG, Studienleiter des Weiterbildungsprogramms für Ärzte «Philosophie und Medizin» der Universität Luzern. Studium der Philosophie an der Universität Basel. Preisträger der Universität St. Gallen. 2010 erschien sein erster Roman «Golam». Zu seinen Hobbys zählt er Zigarren rauchen, Motorrad fahren und Musik hören.

«HELP! For Families»

Hilfe für Kinder psychisch kranker Eltern

Der Verein *HELP! For Families* in Basel hat ein Pionierprojekt lanciert, das Kindern von psychisch erkrankten Eltern eine Bezugsperson zur Seite stellt. Das Projekt *Help! Projekt Patenschaften* ist das erste dieser Art in der Schweiz!

In der Schweiz wachsen rund 25 000 Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil auf. Trotz liebevoller Zuwendung sind die Eltern oft nicht in der Lage, das Kind mit seinen Bedürfnissen wahrzunehmen. Diese Kinder erleben schon früh grosse Belastungen, nicht zuletzt, weil sie Verantwortung im Haushalt übernehmen und auf unbeschwerte Freizeit und Zeit für eigene Interessen zuweilen verzichten müssen. Schlafstörungen, Leistungsabfall in der Schule, spätere Depressionen, eigene psychische Erkrankungen oder Beziehungsstörungen können Folgen davon sein. Dazu kommt, dass es häufig niemanden gibt, mit dem sie über ihre Ängste und Sorgen sprechen können. Auch wenn sich viele der Kinder in dieser Situation behaupten und sich gesund entwickeln, besteht ein erhöhtes Risiko, im späteren Lebensverlauf selbst psychisch zu erkranken.

HELP! For Families vermittelt Patenschaften

Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, dass ein gutes soziales Netzwerk und ver-

lässliche Beziehungen zu Erwachsenen im familiären oder erweiterten sozialen Umfeld die Chancen einer gesunden Entwicklung für die Kinder beträchtlich erhöhen. Das Projekt *HELP! Patenschaften*, welches im Juni 2012 in Basel lanciert worden ist, vermittelt Kindern mit einem psychisch erkrankten Elternteil eine Patin oder einen Paten. Diese kümmern sich zusätzlich zu den leiblichen Eltern um die Kinder, indem sie diese in regelmässigen Abständen treffen und sie in ihren Lebensalltag integrieren, nicht zuletzt auch, um den psychisch erkrankten Eltern eine zeitliche und emotionale Entlastung zu verschaffen. Die Patenschaft hat aber primär zum Ziel, den betroffenen Kindern die Möglichkeit einer verlässlichen und konstanten Beziehung zu bieten.

Zahlreiche Patenschaftsprojekte in Deutschland haben bereits gezeigt, dass das Konzept für Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil eine hilfreiche Unterstützung sein kann. Basel ist die erste Stadt in der Schweiz, die diesen Kindern mit dem Verein *HELP! For Families* und dem *Help! Projekt Patenschaften* eine Unterstützungsmöglichkeit zur Verfügung stellt, die diese Kinder brauchen. Dieses Projekt wird vom Institut Kinder- und Jugendhilfe der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz begleitet.

Zielgruppen

Das Angebot von *HELP! Projekt Patenschaften* richtet sich grundsätzlich an alle Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil in der Region Nordwestschweiz. Voraussetzungen auf Seiten der Familie sind, dass sich der erkrankte Elternteil in ärztlicher, psychotherapeutischer oder psychiatrischer Behandlung und sich zu Beginn nicht in einer akuten Krise befindet. Die Eltern müssen zu einer kooperativen Zusammenarbeit mit der Projektleitung sowie mit der Patenfamilie bereit sein. Die Patenschaft ist freiwillig und wird von den Eltern sowie von dem Kind gewünscht, d. h., sie kann nicht angeordnet werden.

Patinnen und Paten müssen andererseits bereit sein, eine längerfristige Bindung zum Patenkind einzugehen, um einen stabilen Bezugspunkt für das Kind zu bilden. Dazu ist genügend Zeit notwendig und eine grosse Verlässlichkeit und Erfahrung im Umgang mit Kindern. Eine stabile Persönlichkeit und eine ebensolche Lebenssituation sind auf der Angebotsseite Voraussetzung. Der Kontakt mit den Patenkindern findet in der Regel während einem halben Tag pro Woche und nach der Kennenlernphase während einem Wochenende pro Monat statt. Selbstredend wird ein einwandfreier Strafregisterauszug vorausgesetzt, ebenso klar ist, dass es kein laufendes